

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4098 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 174.

Freitag, den 28. Juli 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Im Lande der Aftanien.

lv. In Spanien geht es drunter und drüber. Man hat von erregten Parlamentsverhandlungen, von Scharmühen, von Barrikadenbau und Straßenkämpfen in Valencia, in Barcelona und Saragossa erfahren. Diese Städte sind Brennpunkte des politischen Lebens, sie sind alte Revolutionsherde, und die Regierung kann darum nicht, wie früher der Brauch war, wenn ein Aufstand im Gebirge begann, die Aufständischen einfach als „Räuber“ signalisieren. Diese Aufstände sind ein vulkanischer Ausbruch der Verzweiflung eines aufs Außerste gequälten und mißhandelten Volkes. Gleich nach den entscheidenden Niederlagen der Spanier auf Kuba und den Philippinen wurde es klar, daß das Land von inneren Krisen werde heimgesucht werden. Sie haben begonnen und wer mag sich einen Begriff machen, wie lang ihre Reihe sein wird?

Das alte Regierungs- und Verwaltungssystem in Spanien konnte nur durch eine brutale Auszehrung der Kolonien bestehen. Nunmehr sind diese Kolonien auf Nimmerwiedersehen verloren; die spanische Beamten- und Militärhierarchy hat mit ihrem Raubsystem diese tief einschneidende Aenderung verschuldet. An Stelle des reichen Kolonialbesitzes ist eine erdrückende Schuldenlast getreten, an der das alte System zu Grunde gehen wird. Die 17 Millionen, die Spanien für die Carolinen und Marianen erhält, sind da nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Der Krieg hat Spanien etwa zwei Milliarden Pesetas (1 Peseta = 1 Frank = 80 Pfg.) gekostet. Nach diesen baren Ausgaben, die eine völlige Erschöpfung der spanischen Finanzen herbeiführten, mußte Spanien noch drei Milliarden Kolonialschulden übernehmen, da die Nordamerikaner jegliche Uebernahme solcher Schulden einfach ablehnten, als sie von den Kolonien Besitz ergriffen. Diese drei Milliarden erfordern eine jährliche Verzinsung von 211 000 000 Pesetas, wozu noch 48 000 000 Pesetas für bisher noch ungedeckte Dienstleistungen kommen. Statt der früheren reichen Einnahmen aus den Kolonien ist nun Spanien eine jährliche Ausgabe von 259 Millionen Pesetas erwachsen!

Die Regierung will sich aus ihrer verzweifeltsten Lage durch eine große Anleihe helfen und zwar zunächst mit 1800 Millionen Pesetas zu 5 Proz. Wird diese Anleihe zu Stande kommen? Das weiß man nicht, denn die früheren Anleihevorschläge sind bekanntlich schmachlich gescheitert. Die Regierung mag sich gratulieren, daß Don Carlos ebenfalls keine Anleihe zu Stande bringt, sonst wäre der Karlistenkrieg schon da. Mit allen Anstrengungen hat die Regierung bisher ihre Einnahme nur um 8 Mill. erhöhen können; sie steht aber einem Ausgabenbudget von 1200 Millionen gegenüber. Mehr als 938 Millionen kann sie nicht aufbringen; darum sollen nun einzelne Budgetposten vermindert und neue Einnahmequellen erschlossen werden.

Zunächst kommt die Steuer auf die Zinsen der Staatsschuld, 20 Proz. vom Coupon. So ergibt die 4proz. Rente nur noch 3 1/2 Proz. Dann sollen noch alle möglichen Steuern und Steuererhöhungen in Angriff genommen werden, auf Einkommen, Gewinn, Zucker, Salz, Stempel, Minen, Dokumente, Zitel, Export, Personen- und Waarenverkehr, Otkroi, Petroleum, Gas, Alkohol, Sichorie, Tabak, Elektrizität etc.

Ein Bouquet, dessen Duft wohl geeignet ist, auch den trügsten Spanier aus seiner lethargie zu wecken. Und darum sind es nicht etwa revolutionäre Arbeiter allein, die sich gegen die herrschenden Gewalten auflehnen, nein, die Bewegung hat alle Klassen der Bevölkerung erfasst, weil sie alle von Ausplünderung oder von krasser Noth bedroht sind. Dazu kommt, daß sich ein sehr gefährliches Element im Lande befindet, nämlich das Heer der aus den verlorenen Kolonien heimgekehrten gewerbsmäßigen Ausplünderer, mögen es nun Militärs oder Zivilisten sein. Diese vermehren das große Heer der Unzufriedenen und sind für jeden zu haben, der ihnen etwas bieten kann. Wenn Don Carlos heute hereinbräche, würden sie ihm in hellen Haufen zufließen.

Die Erbitterung über die Grenz von Montjuich, über die Brutalitäten der geradezu infamen spanischen Polizei, die Wuth über die vergeblichen ungeheuren Menschenopfer,

die im Kolonialkriege gebracht worden — alles das wirkt mit, die Menschen zum äußersten zu treiben. Und in einem solchen Moment verlangt der Kriegsminister noch ein Mehr von 30 Millionen gegen früher!

Daß die Volksmassen in den Städten begriffen haben, wer in Spanien den größten Theil der Schuld an der Unertüchlichkeit der politischen und sozialen Zustände trägt, beweist der Umstand, daß die Ausbrüche des Volkszornes sich in erster Linie gegen die Pfaffen richten. Man hat einzelne Priester und Mönche verfolgt und Räuber angegriffen. In der That verschuldet die Priesterschaft die Rückständigkeit Spaniens und die Bevölkerung fühlt dies auch instinktiv heraus, ohne daß man es ihr erst mit langen kulturhistorischen Abhandlungen nachzuweisen braucht.

Die Bewegung hat offenbar weder einen Plan noch eine Organisation. Sie ist plötzlich gekommen, ein Akt der Verzweiflung von Seiten eines Volkes, das zum größten Theil nichts zu verlieren hat, als seine Fesseln.

Die Regierung läßt verkünden, daß alles wieder ruhig sei. Das wird ihr kein Mensch glauben. Die Bewegung wird nicht so ohne weiteres erlöschen. Wenn sie weiter um sich greift, wozu kann sie führen? Viel wird selbstverständlich davon abhängen, wie weit es gelingen wird, den verdammden Einfluß der Pfaffen auf das Landvolk zu schwächen.

Es giebt drei Möglichkeiten. Es kann der Karlistismus, es kann die Militärdiktatur, es kann aber auch die Republik kommen, die ja in Spanien gar nichts Neues mehr ist.

Der Karlistismus hat allerdings in diesem Moment weniger Chancen als früher, weil er in der alten Weise weiter wirtschaften und sich auf ein Pfaffenregiment stützen will. Da würde die Revolution sich bald an allen Ecken und Enden regen und Spanien würde in neue unabherrschbare Krisen gestürzt werden.

Die Militärdiktatur könnte wohl für den Moment die Unruhe unterdrücken, aber sie kann die Finanzklemme nicht beseitigen. Sie wäre auf die Dauer auch nicht haltbar.

Die Republik hätte vielleicht mehr Aussichten wie 1873, wenn nicht die Republikaner unter sich gespalten wären. Daß Castelar nicht mehr an der Spitze der Republikaner steht, ist eher ein Gewinn, als ein Verlust, denn er vertrat die furchtsame Anschauung, die Republik dürfe die Priesterherrschaft nicht angreifen. Uns scheint vielmehr, daß Spanien nur dann gerettet werden kann, wenn die Priesterherrschaft mit kräftiger Initiative gebrochen und der Reichthum der Kirche eingezogen wird. Dann hat Spanien die Mittel, um sich aus allen Finanzkalamitäten zu befreien. Aber dazu ist eine eiserne Hand erforderlich und wo ist sie?

Die sozialistische Bewegung ist in dem industriell zu wenig entwickelten Lande noch zu schwach, um entscheidend eingreifen zu können.

Sicher ist nur, daß das alte System unhaltbar ist, genau so unhaltbar wie in Italien, in Belgien, in Frankreich und in Oesterreich. Die große Gährung, die sich an so vielen Orten zeigt, ist nur der Gegenstoß auf die Veruche der herrschenden Gewalten, die alten Vorrechte noch mehr zu befestigen gegen das Drängen und Vordrängstreiben der großen Masse.

An Spanien zeigt es sich wieder einmal, wie kläglich die Reiche untergehen können, die dem Trugbild der Weltmacht gefolgt sind. Die äußere Macht verleiht keine Dauer, wenn nicht dabei die innere Wohlfahrt gefördert wird, die allein auch Stärke und Dauer verleiht kann.

Jahrhunderte lang haben spanische Silberflotten die Reichthümer von mehr als halb Amerika nach Spanien geschleppt und nun bricht das alte Spanien unter seiner Schuldenlast zusammen.

Die daraus lernen können, mögen es thun!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Größenwahn zur See. Vizeadmiral z. D. Valois veröffentlichte unter dem Titel: „Seemacht, Seegelung und Seeherrschaft“ Betrachtungen über Seekriegsführung, in denen mit unverhüllter Deutlichkeit dargethan wird, daß die deutschen Rüstungen zur See als den in erster Linie in Betracht kommenden Gegner Großbritannien im Auge haben müßten. Die Seerüstungen

müßten gegen England gerichtet sein, da in dem Kampf der Kontinentalmächte unter sich den Marinen nur die zweite Stelle zufalle. Während die Marinegelehrten noch bis in die allerletzte Zeit die Panzergeschwader als das Entscheidende im Seekampfe hinstellten, empfiehlt Valois den Kreuzer- und Raperkrieg und zu diesem Zweck die möglichste Vermehrung der großen Panzerkreuzer. Die Betrachtungen des Herrn Valois, so bemerkt sehr richtig die „Voss. Zig.“, enthalten eine große Gefahr, denn die Auffassung, daß Deutschland einer mächtigen Marine bedarf, um die Herrschaft Englands zu brechen, beherrscht die Vorstellung einflussreicher Kreise, und Admiral Valois wird sicher nur das zum Ausdruck gebracht haben, was viele seiner früheren Kameraden denken.

Bei der Nachwahl zum bayerischen Landtag, die in Nürnberg stattfinden mußte, weil Genosse Ehrhardt zweimal, in Nürnberg und der Pfalz, gewählt war, ging der Reichstagsabgeordnete für Nürnberg, Genosse Dertel, als Sieger aus der Wahlurne hervor.

Die Polenprozesse wegen der Ferner Unruhen nehmen vor dem Landgericht in Bochum ihren traurigen Fortgang. Montag wurden 9 Mann zu insgesammt neun Jahren Gefängniß verurtheilt; nur Alb. Secley wurde freigesprochen, die veruchte Mithigung war ihm nicht nachzuweisen. Strafen erhielten: Wegen Aufruhr und Thätlichkeiten gegen Arbeitswillige und Polizei Egidius Jimmi 2 Jahre Gefängniß. Wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt u. A. Romieczyni 1 1/2 Jahre, Jac. Sabid, Jos. Klossok und A. Lipinski je 1 Jahr. Wegen Mithigung und Thätlichkeiten gegen Arbeitende Koritkowsk, Szypura und Gluminski je 9 Monate. Wegen veruchter Mithigung M. Pawlat 3 Monate. Dienstag stand wieder eine Serie der Verhafteten vor den Schranken. Die Ferner Polizei hat von den Stadtverordneten daselbst für ihr braves Verhalten während der Unruhen die „wärmste Anerkennung“ ausgedrückt bekommen und dazu noch eine Remuneration von 100 resp. 50 Mark. Auch Arbeiterleichterung bekommen sie; es werden noch drei neue Beamte angestellt. Der Harpener Bergbau-Gesellschaft, zu welcher die Zeche „Julia“ gehört, wo der Streik zuerst mit ausbrach, ist im Monat Juni in Folge Förderungs-Verminderung ein Ausfall von 35 000 Mark erwachsen. Trotzdem hat der Ueberschuß 758 000 Mark in diesem Monat betragen; im ganzen Geschäftsjahr 1. Juli 1898/99 8 978 830 Mark, gegen das Vorjahr ein Mehr von 1 190 577 Mk. und gegen 1895/96 fast 4 Millionen oder 80 Prozent. Jeder Einsichtige muß sich sagen, es wäre klüger gehandelt gewesen, wenn den schlechtest gestellten Arbeitern eine Lohnerhöhung zugesagt worden wäre; dadurch konnte die Förderungsverminderung ebenso vermieden werden, wie die blutigen Szenen, die so viel Jammer, Noth und Elend haben und die Klust zwischen der herrschenden Klasse und der Arbeiterklasse nur erweitern.

Gegen den Petroleumtrust. Der von dem amerikanischen Millionär Rockefeller geleitete Standard oil trust beherrscht den Weltmarkt noch immer mit seinen vererblichen Monopolstellungen. Besonders England und Deutschland sind ihm tributpflichtig. Sein einziger bedrohlicher Konkurrent, das russische Petroleum, hat bislang den Export in nennenswerther Weise nicht nach Westen ausgedehnt. Sein Hauptabgabegbiet war und blieb der Orient. So vermuthete man vielfach, daß ein geheimes Abkommen zwischen diesen beiden wichtigsten Produzenten bestehe. Es wurde sogar der Name des allmächtigen russischen Finanzministers Witte als eines der Mitwirkenden bei dieser erbaulichen Theilung der Beute direkt genannt. Umsonst wird er jedenfalls diesen Liebesdienst nicht gethan haben. In Rußland ist dergleichen schon möglich. Um so bedeutungsvoller, speziell für den deutschen Petroleumverbraucher, ist eine neue Wendung in dieser Angelegenheit. Der vom russischen Ministerium ressortirende „Finanzbote“ brachte vor Kurzem eine Abhandlung über die Lage der russischen Naphtha-Industrie. Danach wurde seit dem Jahre 1892 bereits 30 ausländischen Unternehmern die Genehmigung zum Betriebe der Naphthagewinnung erteilt, während sie einer viel größeren Anzahl verweigert wurde. In der letzten Zeit wurden allein von englischen Unternehmern gegen 40 Millionen Mark in kausalfischen Naphthafeldern angelegt. Und noch immer strömt mehr ausländisches Kapital zu. Bisher hat die russische Naphtha-Industrie weitaus mehr Masut, d. i. Feuerungsmaterial aus Naphtharückständen, produziert als eigent-

liches Petroleum. Der Bedarf an Masut ist sehr stark, trotz stetig und beträchtlich anwachsender Preise. Mit dem großen Aufschwung der russischen Industrie, der gewaltigen Ausdehnung des Eisenbahnnetzes wächst überhaupt die Nachfrage nach Feuerungsmaterial. Noch wird vielfach Holz zur Kesselheizung benutzt; aber es ist leicht zu berechnen, daß es bei Weitem nicht mehr hinreicht, zumal die für unerschöpflich gehaltenen Wälder im Innern Rußlands bereits arg devastirt sind. In den Jahren 1884 bis 1886 hat sich der Verbrauch an Brennmaterialien verdoppelt, der an Naphtha aber vervierfacht. Wasko, der wichtigste Produktionsort, versendet heute 242 Millionen Pud, während der inner-russische Bedarf schon jetzt etwa 360 Millionen Pud beträgt und sich in den nächsten Jahren auf 450—500 Millionen Pud belaufen dürfte. Nun liegt aber ein zwingender Grund vor, auch den russischen Petroleum-Export in die Höhe zu heben. Wenn nämlich aus den Naphthalinländern nicht Petroleum in genügender Menge entfernt wird, steigert sich die Explosionsgefahr des Masut sehr beträchtlich; dieser Heißstoff wird zu einer großen beständigen Gefahr bei industrieller Verwertung. Aus diesem Grunde hat man sich denn auf russischer Seite aufgerafft und beabsichtigt, einen regelrechten Kampf um den europäischen Markt mit dem amerikanischen Petroleum zu beginnen. Der Export von russischem Petroleum soll mit allen Mitteln gefördert werden. Verbesserungen im Bahnverkehr, Bau von Cisternen, (Tank-) Schiffen, von Zuleitungen u. s. w. sind bereits im Zuge, die Regierungen unterstützen diese Bestrebungen nachdrücklich und mit offener Hand. Jetzt geht man an die Anlage von Petroleum-Reservoirs und günstig gelegenen Verkaufsstellen, von denen eine bekanntlich bei Berlin an der Oberspree in großem Maßstabe betrieben wird. Zuletzt soll für eine gute Organisation des Handels gesorgt werden. Auch in England beabsichtigt das russische Petroleum festen Fuß zu fassen. Man berechnet die Anlagelkosten hierfür auf etwa zwanzig Millionen Rubel. Obwohl das russische Petroleum nicht so ergiebig ist, wie das amerikanische, wird dieser Mangel durch die größere Ausdehnung des Produktionsgebietes, die billigeren Herstellungs- und Verwendungskosten wohl mehr als wett gemacht. Durch die Weltmonopolträume Mr. Rockefeller's zieht sich ein dicker Strich. Dem deutschen Petroleumverbraucher kann dieser Wettkampf nur willkommen sein, wie er auch schließlich enden möge. Denn wir werden hoffentlich in der kommenden Zeit mit fallenden Petroleumpreisen zu rechnen haben, was um so wichtiger ist, als dieser Leuchtstoff heute gerade von der ärmeren Bevölkerung in weitaus höherem Grade benutzt wird, als von den Wohlhabenden, die sich den von der Technik erschlossenen anderen modernen Leuchtstoffen mehr und mehr zuwenden. So kommt einmal etwas Gutes vom Osten.

Kleine politische Nachrichten. Die neu geschaffene Stelle eines Dezerenten für Sozialpolitik im Reichsamt des Innern ist nach der „Staatsb. Ztg.“ dem preussischen Regierungs- und Gewerbe-Rath Dr. Max Sprenger übertragen worden. — Gegen die Hinterrückung der Beiträge zu der Invaliditäts- und Altersversicherung seitens der Gutsbesitzer geht jetzt der Landeshauptmann durch eine Verfügung vor. Nicht zum geringsten Theil ist das Defizit der ostpreussischen Versicherungsanstalt darauf zurückzuführen, daß für die Arbeiterinnen selten oder gar keine Beiträge bezahlt wurden. Zu der Verfügung des Landeshauptmanns wird jetzt die Hinterrückung der Beiträge klar gemacht, daß sämtliche weibliche Personen, welche Voharbeit verrichten, unter allen Umständen versicherungspflichtig sind, wenn die Arbeit zwecks Beschaffung eines Beitrages zum Lebensunterhalt für sich oder Angehörige in mindestens 12 Wochen im Jahre geleistet wird. Wenn nicht eine ganz scharfe Kontrolle durchgeführt wird, ist mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß die Verfügung nicht viel nützen wird. — Die Marineprofessur an der Berliner Universität ist nach dem „Reichs-Anzeiger“ nunmehr endgültig dem Privatdozenten Dr. Ernst von Halle, der s. Bt. eifriger Agitator für die Flottenvermehrung war, unter Einemung zum außerordentlichen Professor übertragen worden. — Ein aus der Gefängnisanstalt zu Scharfhausen (Herzogthum Vohla) geflüchteter Sträfling erhielt, als er die Galtstraße des ihn verfolgenden Militärpostens nicht beachtete, von dem auf ihn feuernden Soldaten einen Schuß in den Unterleib; er wurde schwer verletzt und ist bald darauf gestorben. — Die Staatsanwaltschaft in München setzt ihre gewaltige Eroberungskampagne mit erstaunlichem Eifer fort. Jetzt ist auch der verantwortliche Redakteur der demokratischen „Freien Presse“ Schwarz, wegen großen Unfugs vorgeladen worden. Auch er hat das Verbrechen begangen, die Buchdruckvorlage ein Schandgesetz zu nennen. Wie schnell vorgegangen wird, kann man daraus erkennen, daß der Artikel, durch den Schwarz großen Unfug verübte, am 22. Juli erschien und der Sünder schon am anderen Morgen früh die Vorladung in Händen hatte. Wo bleibt da die bayerische Gemüthslichkeit? — Der Korrespondent der „Nowoje Wremja“ Dr. Bergun ist aus Belgrad ausgewiesen worden. Der Ruffel aus Petersburg wird sicherlich nicht lange auf sich warten lassen. — Der jugendliche Attentäter Arredondo, welcher den Präsidenten Zbaida Worda am 25. August 1897 erschoss, wurde in Montevideo freigesprochen, weil er aus Patriotismus gehandelt habe. Da kann man sehen, wie verschieden die Auffassungen über Patriotismus sind. Es muß danach ein rechttes Vergnügen sein, in jenem Lande zum Präsidenten gewählt zu werden. Die Patrioten könnten sich leicht zu einem festlichen Wettstreit vereinigen. Wer zuerst trifft, ist Oberpatriot.

Dänemark.

Kopenhagen. Vom Arbeitgeberverband war den ausgesperrten Arbeitern im Baugewerbe und in der Eisenindustrie ein Ausgleichsvorschlag gestellt worden, worüber sie sich bis zum 28. Juli äußern sollten, widrigenfalls weitergehende Maßnahmen ergriffen würden. Der Arbeiterbund beschloß, wie Wolff's Bureau meldet, dieses Ultimatum abzulehnen, erklärte sich aber bereit, die Streitfragen einem Schiedsgericht zur Entscheidung zu unterbreiten.

England.

Ein neuer Maschinenbaueraustrand. Aus London schreibt man der „Volkstz.“: Noch sind die Wunden des gewaltigen Industriekampfes, welcher in den Jahren 1897 und 98 England erschütterte und auch auf dem Kontinent die größte Aufmerksamkeit erregte, nicht voll-

ständig vernarbt, da droht ein neuer, gleichartiger Kampf. Der Gewerkeverein der Maschinenbauer hat angekündigt, daß seine Mitglieder in der Grafschaft Lancashire nach Ablauf von 14 Tagen die Arbeit niederlegen würden, falls bis dahin ihrem Verlangen nach Lohnerhöhung nicht nachgegeben sein sollte. Auf den ersten Blick sieht dies nun allerdings so aus, als ob die Maschinenbauer einen neuen Kampf herauszufechten beabsichtigten, während in Wirklichkeit die Maschinenbauer zu ihrem Auftreten durch die Unternehmer von Mittel-Lancashire gezwungen werden. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Im Januar dieses Jahres kamen die Maschinenbauer von Lancashire um eine Lohnerhöhung von zwei Schilling pro Woche ein. Ein Ausstand entstand nicht, die Unternehmer erklärten vielmehr nach reiflicher Ueberlegung, daß sie bereit wären, eine Lohnerhöhung von einem Schilling einzutreten zu lassen, während eine weitere Lohnerhöhung von einem weiteren Schilling im Juli erfolgen sollte. Die Maschinenbauer waren mit dieser Lösung einverstanden und erachteten es für selbstverständlich, daß die Unternehmer Wort halten würden. Statt dessen haben diese nunmehr erklärt, daß sie die versprochene weitere Lohnerhöhung nicht eintreten lassen könnten, da die Geschäftslage nicht günstig genug wäre. Die Geschäftslage ist aber anerkanntermaßen so günstig, wie kaum je zuvor, und die Ausrede lediglich ein Wortbruch. Die Kündigung der Maschinenbauer, welche sich auf 7000 Arbeiter erstreckt, birgt die Gefahr in sich, daß die übrigen Unternehmer, wie sie im Jahre 1897 für die bedrohten Londoner Unternehmer Partei nahmen, so auch diesmal für die Lancashire Unternehmer einspringen und allen Mitgliedern des Maschinenbauervereins kündigen werden. — Dagegen spricht allerdings der enorme Verlust, welchen die Unternehmer durch den großen Kampf gehabt haben und ferner die außerordentlich günstige Geschäftslage, dafür aber das Solidaritätsgefühl der Verbandsunternehmer, welches zerbrochen werden würde, wenn die Lancashire Unternehmer nicht gleiche Unterstützung finden sollten, wie im Jahre 1897 die Londoner Unternehmer. Daß die Regierung vermittelnd einschreiten wird, erscheint sehr zweifelhaft, da die Unternehmer bisher jede Einmischung der Regierung in schroffster Weise ablehnen. — Die Situation ist nach einstimmiger Ansicht der Presse eine höchst ernste. — Ungünstig für den Gewerkeverein der Maschinenbauer ist übrigens, daß er gerade jetzt einer Maßregelung von Seiten des parlamentarischen Komitees der Trade-Unions ausgesetzt worden ist. Man hat den Verein von der Teilnahme an dem bevorstehenden Trade-Union-Kongress ausgeschlossen, weil er sich einem Urtheilspruch des parlamentarischen Komitees nicht beugen will. Im Jahre 1897 traten die Mitglieder einer kleinen Union am Tyne während des Maschinenbaueraustrandes als Streikbrecher auf. Nun fügte es der Zufall, daß diese Union jetzt selbst in einen kleinen Ausstand verwickelt wurde, und die Maschinenbauer beschloßen, gleiches mit gleichem zu vergelten. Sie besetzten also ihrerseits die von der anderen Union gekündigten Arbeiterstellen. Die streikende Union wendete sich klageführend an das parlamentarische Komitee und dieses beauftragte die Maschinenbauer, die in Frage stehenden Arbeitsstellen wieder zu räumen, während es andererseits anerkannte, daß die andere Union sich während des Maschinenbaueraustrandes höchst tabelnswürdig benommen hätte. — Diese Erklärung genügt aber den Maschinenbauern keineswegs, sie weigerten sich, die Stellen zu räumen und wurden zur Strafe dafür von dem diesjährigen Trade-Union-Kongress ausgeschlossen. Dieser Ausschluß eines der stärksten und angesehensten Vereine wird recht viel böses Blut machen, umso mehr, als der Gewerkeverein der Maschinenbauer der leitende Verein in dem neuen Verband der Trade-Unions ist und einen gewaltigen Einfluß auf andere Unions besitzt. Es wäre nicht zu verwundern, wenn dieses, bei der augenblicklichen Sachlage den Maschinenbauern natürlich besonders unlegene Eingreifen des parlamentarischen Komitees zu einer ersten Spaltung innerhalb der Trade-Unions führen würde. Die Aufgabe des parlamentarischen Komitees war allerdings eine äußerst schwierige, aber es ist höchst bedauerlich, daß dieses Komitee keinen anderen Ausweg fand. Der „tertius gaudens“ („lachende Dritte“) wird der Unternehmer sein, denn es nur angenehm sein kann, wenn sich die Macht der Trade Unions in einem Augenblicke spalten sollte, in welchem ein erneuter scharfer Kampf gegen den Unionismus bevorzustehen scheint. Hoffentlich läßt aber gerade ein Unternehmerangriff alle kleinen Zwistigkeiten sofort verschwinden. — Jedenfalls steht die englische Industrie vor neuen schweren Kämpfen, wenn die Herren Unternehmer nicht sehr vorsichtig vorgehen. Ob der englische Maschinenbau einen zweiten großen Kampf ohne nachhaltige Schädigung ertragen wird, ist sehr fraglich und die kontinentale und amerikanische Konkurrenz schläft nicht.

Oesterreich-Ungarn.

Protestkundgebungen. Fast aus allen Hauptstädten des Landes und zahlreichen kleineren Gemeinden liegen bereits Nachrichten über Protestkundgebungen gegen die Nothverordnungen des Paragraph 14 vor, und die Bewegung ist offenbar noch im Wachsen, trotzdem die Regierung speziell in Steiermark verlaublich ließ, daß sie gegen derartige Kundgebungen streng vorgehen werde, was auch, je näher der Geltungsbereich der neuen Steuern, der 1. August, rückt, deutlich zu bemerken ist. Die diesbezüglichen Beschlüsse der Stadtvertretungen von Graz und Linz sind bereits behördlich stillirt. — Die Bürgermeister und Gemeindevorsteher des politischen Bezirks Reichenberg haben beschlossen, die Hilfeleistung zur Handhabung der Nothverordnung betreffend den Ausgleich abzulehnen.

Belgien.

Die latente Ministerkrise wird dieser Tage offen zu Tage treten. Die Kammerrechte zeigt sich dem proportionalen Wahlrecht geneigter als bisher; die Minister Vandenberghe, Schollaert und Libaert wollen deshalb zurücktreten.

Frankreich.

Maßregelung des Generals Regnier. Durch ein Decret wurde General Regnier seines Postens als Mitglied des obersten Kriegsraths entbunden. Wie verlautet, hat Regnier auf seiner letzten Inspektionsreise an die Korpskommandanten eine Art von mündlichem Communiqué gerichtet, worin er die Haltung der Regierung einer ziemlich scharfen Kritik unterzog und erklärte, die Regierung wisse nicht die Arme zu vertheidigen. Regnier soll hinzugefügt haben, die Arme müsse sich bis zum Ausgang des Prozesses in Rennes gebulden; dann müsse die Arme an die Regierung die Mahnung richten, zu handeln. Im anderen Falle würde sie selbst handeln. Dieses Communiqué hat Regnier auf dem Instanzenwege allen Offizieren mittheilen lassen. In Bourges sei dieser Befehl des Generals zuerst zur Ausführung gelangt. General Gallifet habe davon Kenntniß erhalten und eine Untersuchung angeordnet, welche für Regnier ungünstig ausgefallen sei. Letzterer habe auf Befragen zugegeben, daß das Communiqué zum Mindesten dem Sinne nach richtig wiedergegeben sei. Daraufhin habe Gallifet die Angelegenheit dem Ministerrath unterbreitet und erklärt, nach seiner Ueberzeugung habe General Regnier sich eines schweren Vergehens gegen die Disziplin schuldig gemacht und sei über seine Befugnisse als Armeinspekteur hinausgegangen. Das Vorgehen Regniers steht vereinzelt da, indem die übrigen Mitglieder des obersten Kriegsraths zu wiederholten Malen erklärt haben, daß sie beabsichtigten, sich ausschließlich der nationalen Vertheidigung zu widmen und keine Politik zu treiben. Die Antisemiten und Nationalisten beschimpfen natürlich Gallifet wegen der Absetzung Regniers aufs Heftigste.

Ein bonapartistisches Komplott. „Eidole“ behauptet auf's Neue, daß im Augenblick des Todes Felix Faures ein Komplott bestanden habe, nicht nur ein Komplott der Royalisten, sondern auch ein anderes, das der Bonapartisten. Die Zusammenkünfte fanden bei Fraulein Suzanne d'Anjou in der Rue Vergolese, der Waitresse des Prinzen Ney d'Elchingen, statt. Die bonapartistische Vereinigung „Le Petit Chapeau“ hatte am Vorabend von Déroulédes Staatsstreich mehrere Millionen in ihrer Kasse. Ein Theil kam von der Kaiserin Eugénie, welche zu diesem Zweck zwei Kolliers und mehrere Ringe verkauft habe. Dérouléde arbeitete sowohl mit dem Gelde der Royalisten wie mit dem der Bonapartisten; er hatte Beiden versprochen, etwas zu thun.

Der Dreyfusprozess sollte nach den bisherigen Dispositionen des Präsidenten nur Vormittags verhandelt werden. Man hat aber wohl eingesehen, daß bei der großen Anzahl von Zeugen dann monatelang getagt werden müsse, und so ist neuerdings beschlossen worden, auch Nachmittags zwischen 2 und 8 Uhr zu verhandeln. — Esterhazy ist sehr stolz auf seinen Geleitzbrief und erklärte einem Londoner Journalisten, er werde nach Rennes gehen und alles sagen, was er wisse, und den General Boisdeffre, wie er es verdient, bloßstellen. Auch Mercier will „alles“ sagen. Was wird man da „alles“ zu hören bekommen! — Die Vertheidiger von Dreyfus, Demange und Labori, beschloßen, Lebroun-Renault als Zeugen laden zu lassen, um durch seine Konfrontation mit Dreyfus die Geständnis-Angelegenheit aufzuklären. — Dem „Echo de Paris“ zufolge soll Paléologue zum Botenschaftssekretär de la Roche-Fernet nach Berlin geschickt sein, um diesem die Fragen zu übermitteln, auf die er in Rennes zu antworten haben werde. — Die ergänzende Untersuchung, die General Brugere gegen General Pellieu angeordnet hatte, hat — einem Wolf'schen Telegramm zufolge — keine Thatfachen zu Tage gefördert, welche Vorgehen gegen die Ehre oder die Disziplin bedeuten. Trotzdem war Brugere der Meinung, daß es nicht passend sei, wenn Pellieu unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein Kommando in Paris behielte. Pellieu hat indessen seine Strafverurteilung nicht angenommen und seine Pensionierung eingereicht. Die Revisionisten sind mit der Maßregelung Pellieu's unzufrieden und verlangen, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt werde. — Der bisher hartnäckig geleugnete Zusammenhang des früheren Generalstabes mit dem unter seltsamen Umständen erhängt aufgefundenen Spindel Demercier-Picard ist nunmehr hergestellt. Demercier-Picard fälschte die Schrift des ehemaligen Vicedirektors des Nachrichtenbureaus Corbier, der dafür bestraft werden sollte, daß er Henry's und du Path de Cham's Aussagen nicht bestätigte. Man ließ von Demercier-Picard einen Brief mit der Unterschrift Corbier's anfertigen, worin dieser der Familie Dreyfus seine Dienste anbot.

Italien.

Die Lage. Wie mehrere italienische Blätter berichten, ist Francesco Crispi kürzlich vom Verein der römischen Gemüschändler, dessen Ehrenpräsident er ist, zur Feier der Gründung des Vereins eingeladen worden. Er antwortete von Neapel aus, er könne in so traurigen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, nicht an Festessen teilnehmen. „Italien stürzt jeden Tag tiefer in den Abgrund, und Niemand hat die Kraft, das Land wieder hinaufzuziehen. Die Tage, die mir noch zu leben verbleiben, werden mir kaum gestatten, noch einen Aufschwung unseres Vaterlandes zu sehen.“ — Mit diesem vernichtenden Ausspruch hat Crispi, der italienische Bismarck, zu einem großen Theil auch sich selbst verurtheilt. Das Glend Italiens ist hauptsächlich mit die Folge der

insamen Politik, welche er als leitender Staatsmann so lange gelebt hat. Als ein fleißigster Verwehler an seinem Vaterlande lebt Crispi das Ende seiner Tage.

Rußland.

In Petersburg sind in den letzten Tagen neun Personen aus politischen Gründen verhaftet worden, darunter fünf Studenten der Forstakademie. Vor kurzer Zeit veranstalteten die Studenten, welche sich noch wegen Beteiligung an der letzten Studentenbewegung in Petersburg in Haft befanden, eine „Hungerrevolte“, das heißt, sie weigerten sich, Nahrung zu sich zu nehmen, bis sie endlich erfahren, was für ein Schicksal sie erwartet. Nach einer viertägigen Dauer dieser „Revolte“ wurden sie alle, mit Ausnahme eines Studenten, aus der Haft entlassen.

Amerika.

Der neue Kriegsminister hat seine Amtstätigkeit mit der Abberufung des Generals Otis eröffnet. Das ist jedenfalls eine sehr vernünftige Maßregel; aber was nützt die Entlassung Otis', wenn sein System in Kraft bleibt, d. h. wenn weiter in Siegen gelogen wird? Die Ernennung Sibin Rootz zum Kriegsminister erfährt weiter die heftigsten Angriffe selbst in der republikanischen Presse. Die demokratische erblickt in ihr ein Moment, das Mac Kinley's Wiederwahl im nächsten Jahre vereitelt, und ist deshalb parteilich mit dem Gegner zufrieden.

Ostasien.

China und Japan. Das „Meuterei Bureau“ meldet aus Peking: Die in Umlauf befindlichen Gerüchte über den Abschluß eines Bündnisses zwischen China und Japan werden als verfrüht betrachtet, aber Verhandlungen in dieser Frage sind eine Zeit lang tatsächlich betrieben worden. Der Angelegenheit wird in russischen Kreisen die größte Aufmerksamkeit gewidmet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 27. Juli.

Lübeck-Travemünde beschäftigt gestern hauptsächlich den Bürgerausschuß. E. F. Ewers beantragte, an den Senat das Ersuchen zu richten, der Lübeck-Büchener Bahn aufzuliegen, unverzüglich auf der Travemünder Strecke Vollbetrieb einzuführen, sowie von Staatswegen Maßnahmen zu treffen, welche dem öffentlichen Verkehrsinteresse gegenüber der Bahnverwaltung mehr als bisher Rechnung tragen. Der Antrag ward einstimmig angenommen. Vor der Abstimmung entfernte sich Herr Erecht.

Die Kinder aus den „untersten Schichten“ des Volkes sind wahre Struwwelpeter, wenn die „Lüb. Anz.“ Recht haben. Die Herren mögen sich nur einmal in ihren Reihen umsehen. Die Wägel in den „obersten“ Schichten sind auch keine Engel. Das Katharineum weiß ein Lied davon zu singen.

Fäher Tod. Sonntag Nacht gegen 1 Uhr brach in der Breitenstraße oberhalb der Fleischhauerstraße ein in der Fischergrube wohnender lediger Schiffszimmermann, angeblich von Krämpfen befallen, zusammen. Er wurde auf Anordnung des Polizeiarztes in das Allgemeine Krankenhaus geschafft, wo er bald nach der Eintlieferung verschied.

Wittiger Spargel. Ein Gärtner, welcher, wie wir f. Bt. berichteten, einem Wächter in Wesloe in Gemeinschaft mit seinem Sohne wiederholt größere Quantitäten Spargel in früher Morgenstunde entwendete, bis er schließlich abgefaßt wurde, erhielt vom Schöffengericht 3 Monate Gefängnis zuzüglich, während der verleitete Sohn mit 2 Wochen freikommt.

Glücklich abgelaufen. Bei dem Versuche, einen ihm entglittenen Apfel zu haschen, fiel gestern Vormittag der 3 jährige Sohn eines Einwohners des Hauses Blaudstraße Nr. 29 in den Dülfer. Auf das Hilfeschrei der älteren Schwester eilte die Mutter herbei und sprang dem Kinde nach, das bei der starken Strömung sonst unbedingt ertrunken wäre. Doch auch die Frau wurde stark gefährdet. Nur durch die Hilfe eines gerade das Haus besuchenden Holländers gelang es, Mutter und Kind dem

nassen Elemente zu entreißen. — Wie möchten die Frage aufwerfen, ob es nicht in der Ordnung wäre, die Hauseigentümer der Blaudstraße zu verpflichten, ähnlich, wie es in der Dorotheenstraße der Fall, Planen am Dülfer zu errichten.

Der Senat veröffentlicht die Verordnung betr. die Errichtung von Fabriken und ähnlichen Anlagen in der Vorstadt St. Gertrud.

Zum Vorsitzenden des Bürgerausschuß wurde gestern Nachmittag gemäß der gewesene Vorsitzende der Bürgerausschuß, Dr. A. Dreher, zu Stellvertretern Hermann Lange und F. W. Schwarzlopp gewählt.

Das „Bismarck'sche“ Hotel in der Holstenstraße ist nach der „S. B.“ — aus Verbreiterungsgründen an Herrn Bauunternehmer H. Wegner, welcher die „Gemeinnützigkeit“ zu ersehen scheint, übergegangen.

Durch ein stürmisches Pferd wurde am Dienstag Nachmittag eine Scheibe des Geschloßes der Wittwe Eggers in der Alshöhe eingedrückt. Die Bemühungen der Interessenten, den rabiaten Fuchs an seine Pferdepflichten zu erinnern, erregten die lebhafteste Heiterkeit aller Passanten.

Ertrunken ist gestern Nachmittag beim Baden in der Freibadanstalt am Finkenberge der zu einer militärischen Übung hier befindliche Lehrer Carl Ehler aus Pludow auf Rügen, vermutlich in Folge eines Schlaganfalles.

Diebstahl. Einem in der Biegelstraße wohnenden Arbeiter wurde angeblich aus seiner Wohnung ein Portemonnaie mit 16 Mark gestohlen. — Gegen eine Frau, welche einem Dienstmann 9 Mark gestohlen haben soll, ist Anzeige erstattet worden.

Plageburg. Der Klingbeutel geht um. Es soll im ganzen Herzogthum für eine Bismarckstiftung gesammelt werden. Wenn man „wohlthun“ will, kann man das in weniger verlegender Form durchführen.

Floen. Durch Blitzstrahl eingedächert wurde am Montag Mittag in Bierth, Gemeinde Rodensande, das Viehhaus des Landmannes Warnede. Außer dem Inventar und der gesammelten Heu- und Kleerente ist auch eine ganze Anzahl Vieh verbrannt.

Rychoe. Wegen Hausfriedensbruchs wurden die Arbeiter Brang und Andersen zu drei resp. zwei Wochen Gefängnis verurtheilt. Sie waren wegen der Waiseier von der Cementfabrik entlassen worden und hatten dann in stürmischer Weise verlangt, daß ihnen ein Entlassungsschein mit Bezeichnung des Entlassungsgrundes ausgestellt werde.

Pinneberg. Lichte Augenblicke — so kann man wohl sagen, wenn man in der „S. B.“ den Bericht vom 21. Verbandtag der Schlesw.-holst. Innungsausschüsse und Innungen liest. Man verhandelte dort u. A. über das Submissionswesen. Der Referent, ein Herr Christens-Kiel, bezeichnete es als einen Schaden für das Handwerk. Leid und Ungunst hätten in demselben ihre Quelle. Der Regierungsvertreter bezeichnete die Submission als ein Recht der Konsumenten. Abhilfe könne dadurch herbeigeführt werden, daß sich die Handwerker zu freien Innungen zusammenschließen und in diesen einen niedrigsten Preis für Submissionsarbeiten festsetzen. In Zwangsinnungen könne dieses Verfahren nicht angewandt werden. (Anm. der Red. Entweder ist der Bericht ungenau, oder der Regierungsmann hat sich geirrt. Wichtig ist, wie wir des öfteren bemerken, daß die Zwangsinnungen in dieser Frage machtlos sind, allein den freien geht es ebenso, weil sie keine Zwangsmittel gegen die Nichtmitglieder haben. Und hinein-zwingen können sie Niemanden in die freie Innung!) Darauf meinte Herr Fansen-Kiel, die Behörden dürften, da man doch annehmen müsse, sie veranschlagten annähernd richtig, Untergebote von mehr als 30 pCt. nicht berücksichtigen. Der Regierungsvertreter winkte ab. Die Zwangsinnungsgeschichte ist eben so ein werthloser Lutschpfropfen, mit dem man einstweilen die politischen Säuglinge abgeseift hat. Nun ist er ausgefogen, und das Zammern fängt von vorne wieder an. Ein genau so unnützes Stück Möbel ist das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb. Ein Herr Fehle-Altona gab offen die Auf-

losigkeit desselben zu. Schwindelhaftige Anpreisungen würden durch dasselbe kaum mehr unterdrückt. Anzeigen würden erschwert, weil man den Beweiskörper anstreifen müsse, und der koste Zeit und Geld. Da außerdem Jemand den nahen Wunsch, die Staatsanwaltschaft — die doch mit Streifscharen schon so sehr belastet ist — möge die Beweiskörper in solchen Fällen übernehmen. Schließlich pries noch ein gewisser Weber aus Nendeburg die Lehrlingsheime als Mittel, die Lehrlinge dem Einflusse der Sozialdemokratie zu entziehen, wogegen ihn der Bäckerpastor Knäppel-Altona beglückwünschte. — Man sieht hier, wie gefagt, daß ab und zu ein solcher Gedanke in den Schädeln der Innungskrauter auftaucht, aber es ist ein erlöschendes Licht, es wird untergehen in dem Dunkel der Gedankenlosigkeit und Kurzsichtigkeit, in dem diese Leute umhertappen.

Grevesmühlen. Durch Feuer zerstört wurde am Dienstag Mittag die Seilerbahn des Kaufmannes Stude und mit sämtlichen Vorräthen.

Neueste Nachrichten.

Marientburg. (Westpreußen.) Hier brach Mittwoch früh 5 Uhr im Speicher einer Wurstwaarenfabrik ein Brand aus, der infolge des herrschenden heftigen Sturmes bald weiter um sich griff. Bis Mittag waren bereits 40 Häuser, darunter das Rathhaus eingeschert worden. Feuerwehren aus Danzig, Elbing und Dirschau eilten zur Hilfeleistung herbei. Das Hochweiserthor und das Postgebäude sind nicht unmittelbar bedroht. Die „Danziger Zeitung“ meldet über den Brand Folgendes: Seit 5 Uhr früh wüthet der Brand. In der Hohenlaube sind 17 Häuser niedergebrannt. Der Thurm des Rathhauses ist vollständig abgebrannt, der Dachstuhl desselben steht in Flammen. Die Altan des Rathhauses sind gerettet. Zwei Apotheken sind abgebrannt, darunter die Rathapothek. Bis 2 Uhr waren 50 Häuser eingeschert. Der Brand wüthet weiter.

Tivolitheater. Dienstag Abend fand, wie schon kurz bemerkt, die Aufführung des Luststückes „Eine Lübecker Trägersfamilie“ von Ed. Hoffmann statt. Vor einigen Jahren bereits, unter der Direktion Sussa, hat, wie man uns mittheilt, das Stück, die fleißige Arbeit eines Dilettanten, große Erfolge erzielt. Wenn nun auch das „Vollstück“ auf literarischen Werth gerade keinen Anspruch machen kann, so zeigt es doch immerhin von Talent. Die Fabel des Schauspielers ist nicht gerade neu. Es ist der Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen alter und neuer Zeit. Leider aber haben die Kräfte des Verfassers nicht ausgereicht, diese ewig-junge Frage völlig auszuschöpfen. Immerhin wird das Stück auf weniger anspruchsvolles Publikum seinen Eindruck nicht verfehlen. Die Theaterleitung hatte nicht gesäumt, alles aufzubieten, um die Aufführung wirksam zu gestalten. Für den Rentier Gollenberg, das frühere Lübecker Original „Süh mal Süh“, setzte Franz Fuchs sein reiches Können ein. Den alten Träger Grotjohann gab Ludwig Beckmann wieder und schlicht. Grotjohann jun. war bei Willy Hagen gut aufgehoben. Weniger sympathisch berührte uns die Euphemia Willmich von Josephine Luyse. Es war eine Karrikatur der Karrikatur und wirkte infolgedessen fast abstoßend. Da die Aufführung bei den Zuhörern lebhaften Beifall fand, steht zu erwarten, daß Wiederholungen stattfinden werden, die hoffentlich besser besucht sind. -o-

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:
Bisher quittirt 1689,55 Ml.
H. W., Selmsdorf 2 „
Fabrikarbeiter Selmsdorf 6 „

Summa 1697,55 „
Redaktion des „Lüb. Volkab.“

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 26. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 230 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 47—48 Ml., leichte 50—51 Ml., Sauen 40—43 Ml. und Ferkel 48—50 Ml. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Mittwoch Nachmittag 2 1/2 Uhr entschlief sanft nach kurzem aber schweren Leiden unsere Tochter **MARTHA** im Alter von 4 1/2 Jahren.

Dies zeigen an die tiefbetrübten Eltern und Schwiegereltern und alle, die ihr nahe standen. **Wilhelm Derlien und Frau,** geb. Odenburg.

Zu verm. ein heizb. möbl. Zimmer an einen jungen Mann, Woche Ml. 2,50. Schwartauer Allee 94, 1. Et.

Ein Sopha nebst Tisch für 25 Mark amgugshalber zu verkaufen. Schäffelsbuden 24, 1 Treppe im Flügel.

Ein Haus mit Stall und Einfahrt an der Schwartauer Allee ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Biegelstraße 1 f.

Gesucht zum 1. August ein Knecht **H. Reinberg,** Hülfsstraße 41.

Ein gut erhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. Kahlhorststraße 1. **M. niedl. Haus** in 2 Wohn. f. d. bill. Pr. von 4500 Ml. bel. ger. Ang. zu verk. **Johs. Fleischborn,** Fleischhauerstr. 46.

Prima Arbeitstoffe, dänische und alle Art Stoffe, Herren- und Damen-Accessoiren, etc. **Rud. Kraack,** Biegelstr. 40. **Calomiat,** Biegelstr. 40. **Schuhmacher-Gesellschaft** von **Rud. Kraack,** Biegelstr. 40.

Miethe-Quittungs-Formulare liefert prompt und sauber Expedition des Lübecker Volksboten.

Eine Wohnung mit Stall und Wagenschauer am Steinraderweg zum 1. October zu vermieten. Näheres Biegelstraße 1 f.

Achtung!
Pastdierearbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 28. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Der Nutzen eines Arbeitersekretariats.
Referent: Th. Schwarz.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
Um Erscheinen sämtlicher Mitglieder ersucht
Der Vorstand.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft **Fischergrube 52**

empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Neue Sommerfang-Heringe
Neue Matjes-Heringe
en gros & en detail

empfiehlt **H. L. Wiegels,** vorm. J. C. Bunge, — Essigfabrik — Fischergrube 61.

Einladung zum **Sommer-Fest** des **Athletenclubs Atlas** verbunden mit **Concert, Vorstellung und Ball** am **Donnerstag den 30. Juli** bei Herrn **Frahn, „Concordia-Garten“**, Rassenöffnung 4 Uhr. Anfang des Concerts 4 1/2 Uhr. Vorstellung präcise 8 Uhr. **Serrentarte 60 Pfg., Damen frei.**

Die Lübecker Genossenschafts-Bäckerei

(e. G. m. b. H.)

empfiehlt ihr

nur aus **bestem Roggen- und Weizenmehl** hergestelltes Brot, sowie sonstige Backwaaren auf das **Angelegentlichste**.

Folgende Niederlagen halten Brot- und Backwaaren vorräthig, auch nehmen dieselben Bestellungen jederzeit entgegen:

In der Stadt:

H. Steenbock, Kleine Gröpelgrube 8.
 F. Nehlsen, Rosenstraße 21.
 C. Blücker, Große Gröpelgrube 19.
 G. Hamann, Große Gröpelgrube 55.
 J. Lange, Große Gröpelgrube 68.
 H. Blanck, Watenhauer 80.
 W. Schult, Watenhauer 124.
 N. Fick, Langer Lohberg 36.
 Wwe. Schröder, Langer Lohberg 42.
 C. Saueracker, Glockengießerstraße 16.
 J. Bremer, Glockengießerstraße 54.
 F. Hoff, Glockengießerstraße 74.
 J. Sommer, Lindenbagen 20.
 W. Risch, Hundestraße 8.
 J. Bollmann, Hundestraße 20.
 W. Buschau, Hundestraße 99.
 E. Blechert, Johannisstraße 27.
 C. Johannson, Kleiner Schrang 10.
 F. Wehrend, Balauerföhr 2.
 E. Grützmacher, Balauerföhr 35.
 J. Prehn, Krähnenstraße 32.
 J. Baars, Stavenstraße 41.
 J. Börth, Weberstraße 26.
 W. Kalkhorst, An der Mauer 30.
 Wwe. Dobbertin, Schildstraße 1.
 J. Fland, Regidienstraße 12.
 Wwe. Langmaak, St. Annenstraße 20.
 H. Wedow, Kl. Bauhof 3.
 H. Schlieper, Effengrube 3.
 F. Sodemann, Hartengrube 34.
 H. Klatt, Lichte Querstraße 16.
 Wwe. Müller, Dankwartsgrube 32.
 A. Ulmizer, Dankwartsgrube 69.
 Wwe. Goessler, Düstere Querstraße 12.
 C. Stender, Düstere Querstraße 13.
 F. Mirow, Schmiedestraße 3.
 F. Greblen, Depenau 23.
 A. König, Depenau 24.
 A. Schwartz, Kl. Petersgrube 11.
 F. Bohnsack, Untertrave 70.
 H. Wegner, Untertrave 89.
 J. Blöss, Kupferschmiedestraße 7.
 F. Callies, Kupferschmiedestraße 24.
 J. Koroll, Fischergrube 12.
 Wwe. Aster, Fischergrube 49.
 J. Hartmann, Fischergrube 66.
 C. Peters, Böttcherstraße 9.
 Wwe. Dieckmann, Böttcherstraße 32.
 Wwe. Ehlers, Großer Riefau 9.
 H. Boldt, Großer Riefau 36.
 J. Düssler, Schwönekenquerstraße 11.
 W. Westfeling, Engelsgrube 30.
 H. Wittfoht, Engelsgrube 38.
 A. Jaeschke, Engelsgrube 75.
 H. Behmann, Mischeide 4.
 J. Burmeister, Engelswisch 24.
 W. Dreyer, Engelswisch 41.

Vorstadt St. Lorenz:

C. Steder, Wilhelmshöhe.
 H. Schwartz, Wilhelmshöhe.
 J. Goldschmidt, Wilhelmshöhe.
 Wwe. Stöckling, Schwartauer Allee 86a.
 J. Logisch, Brockstraße 49.
 H. Krüger, Drögestraße 5.
 F. Zamel, Drögestraße 10.
 H. Schütt, Drögestraße 16.
 F. Kimmit, Ludwigstraße 8.
 H. Wessel, Ludwigstraße 27.
 H. Glau, Ludwigstraße 36.
 G. Friede, Ludwigstraße 38.
 W. Bollow, Ludwigstraße 57.
 W. Maus, Ludwigstraße 79.
 J. Wittfoht, Friedenstraße 32.
 H. Puls, Friedenstraße 42.
 H. Abraham, Meiserstraße 18.
 R. Storch, Meiserstraße 24.
 C. Meier, Meiserstraße 28.
 Ch. Piel, Meiserstraße 29.
 A. Haeker, Meiserstraße 32a.
 C. Rehwoldt, Adlerstraße 5.
 H. Burmeister, Sabowastrasse 1.
 H. Struck, Sabowastrasse 11a.
 F. Teckenburg, Sabowastrasse 19.
 M. Keller, Wickebestraße 42.
 H. Bohlen, Wickebestraße 49.
 F. Ahrens, Jackenburger Allee 86.
 H. Klutas, Vorbeckstraße 3.
 Wwe. Franck, Vorbeckstraße 7a.
 Wwe. Struck, Vorbeckstraße 13.
 C. Will, Sebaustraße 6a.
 J. Horstmann, Sebaustraße 11.
 J. Fischer, Schönbückerstraße 12.
 F. Puls, Schönbückerstraße 18a.
 Wwe. Bock, Biegelstraße 1d.
 Ch. Hagen, Biegelstraße 114.
 J. Dührkoop, Ritterstraße 6.
 F. Dankert, Schützenstraße 25a.
 A. Mann, Schützenstraße 36a.
 G. Grube, Schützenstraße 44.
 R. Drod, Schützenstraße 47a.
 A. Niesemann, Schützenstraße 49b.
 Wwe. Müller, Schützenstraße 55.
 A. Burmeister, Hanfastraße 75.
 A. Frölich, Meierstraße 7b.
 A. Krellenberg, Meierstraße 20.
 L. Glawe, Meierstraße 25a.
 L. Puls, Meierstraße 37.
 H. Schröder, Meierstraße 45.
 J. Frahm, Lindenstraße 35b.
 J. Boldt, Lindenstraße 63a.
 J. Parbst, Lindenstraße 70.
 F. Aben, Mittelstraße 2.
 J. Meins, Mittelstraße 17.
 H. Bartels, Mittelstraße 25.
 J. Harms, Emilienstraße 3.

J. Kook, Emilienstraße 17.
 Wwe. Abel, Ernestinenstraße 16a.
 F. Hildebrandt, Krausestraße 7a.
 A. Lankau, Georgstraße 13a.
 Wwe. Meyer, Brüderstraße 4a.
 H. Prüssmann, Dornestraße 13b.
 Frau Schmidt, Dornestraße 26a.
 J. Wunder, Dornestraße 32a.
 Wwe. Fischer, Dornestraße 38a.
 H. Oldörp, Margarethenstraße 8a.
 H. Ehrhardt, Margarethenstraße 15.
 F. Denker, Margarethenstraße 25.
 Johs. Schwabroh, Mois. Allee 33a.
 A. Brüggemann, Moislinger Allee 83.
 Wwe. Hirsacker, Mois. Allee 144.
 C. Pohl, Moislinger Allee.

Vorstadt St. Gertrud:

F. Groth, Adolffstraße 2.
 W. Abraham, Adolffstraße 2f.
 Wwe. Meyer, Langereihe 31.
 E. Deis, Schulstraße 6.
 M. Schwang, Paulstraße 11a.
 J. Beeck, Grüner Weg 6b.
 A. Kayatz, Gruststraße 20.
 J. Stooss, Arminstraße 10c.
 W. Kieckbusch, Schönkampstraße 11.
 W. Bergholz, Lüchowstraße 10.
 F. Göllnitz, Heinrichstraße 6a.
 Wwe. Lütke, Marthstraße 27.

Vorstadt St. Jürgen:

Wwe. Bünning, Pelzerstraße 4.
 J. Höppner, Pelzerstraße 18.
 W. Körner, Blandstraße 14a.
 H. Schütt, Augustenstraße 14a.
 A. Ringe, Augustenstraße 17.
 H. Storm, Bäckerstraße 11a.
 J. Kähler, Elmwigstraße 1a.
 J. Frost, Kahlhorststraße 46a.
 A. Steffen, Kahlhorststraße 47.
 J. C. Müller, Cronsforder Allee 51.
 J. Ollrogge, Cronsforder Allee 74.
 H. Retelsdorf, Cronsforder Allee 105.

Ferner bei:

A. Schnoor, Stadelndorf.
 J. Kähler, Stadelndorf.
 H. Stickert, Fadenburg.
 H. Lütgens, Fadenburg.
 H. Schrader, Ravensbusch.
 J. Henning, Steinrade.
 H. Schatt, Moisling.
 J. Jankowsky, Moisling.
 P. Dohse, Schwartau.
 W. Ulrich, Oldesloe.

Folkers'
Möbel-Magazin
 25 Marlesgrube 25

empfehl
 gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und
 Holzwaaren, vom einfachsten bis zum
 elegantesten, zu billigen Preisen.

Comitee
 des **Gewerkschafts-Ausschusses.**
 Freitag den 28. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr

Leere Farbetonnen

hat abzugeben

Friedr. Meyer & Co.

Gewerkschaften und Vereine, welche dem Gewerkschaftskartell nicht angehören und sich am Gewerkschaftsausschuss beteiligen wollen, werden ersucht, sich bis zum 5. August beim Genossen Dettmann, Dankwartsgrube 13, zu melden.

Das Comitee.

Alle Diejenigen, die beim Gewerkschaftsfeste auf dem Festplatz mit Lebens- und Genussmitteln ausstehen wollen, werden ersucht, sich bis zum Freitag den 28. Juli im Vereinshaus mit Angabe der Adresse zu melden. — Genossen, welche gewillt sind, beim Gewerkschaftsfeste eine Zapfstelle zu übernehmen, werden ersucht, sich bis Freitag den 28. Juli im Vereinshaus schriftlich zu melden.

Das Comitee.

Die besten Pommerschen Arbeitsstiefel bekommt man Marlesgrube 33.

Tivoli-Theater.

Freitag den 28. Juli.
 Benefiz für Fr. Wieze Fuchs.
 Doppelvorstellung für einen Preis.

Tilli.

Luftspiel in 4 Akten von F. Stahl.
 Vorher

Novität! **Ein gutes Werk.** Novität!

Schauspiel in 1 Akt von F. Stoltenberg.
 Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Die Arbeiterkoalition in der Geschichte.

1.

Die Koalition der Arbeitenden, welche gegenwärtig wieder, wie schon so oft, in Deutschland den Mittelpunkt heftiger politischer Kämpfe bildet, ist nicht etwa, wie die liebe spießbürgerliche Unwissenheit glaubt und lehrt, „eine aus den modernen umstürzlerischen Bestrebungen resultierende Erscheinung“ (wörtlich haben das kürzlich ministerielle Organ behauptet); sie ist vielmehr so alt, wie der Interessengegensatz zwischen Herrschaft und Knechtschaft; sie stellt stets und überall sich ein, wo eine Koalition von Unterdrückten und Ausbeutern ein Herrenrecht über die Arbeit in Anspruch nimmt.

Von den in slavischer Abhängigkeit gehaltenen Arbeitern des alten Ägyptens sieht unklarlich fest, daß sie gelegentlich Koalitionen bildeten und Streiks unternahmen, um fressen zu bekommen. In China kennt man Arbeiterkoalition und Streiks seit uralten Zeiten und die „großen Wäsen“ dieses Volkes, Lao-tse, Konfuzius u. A., gaben Lehren, wie durch gerechte Behandlung der Arbeiter deren Auflehnung zu verhüten sei. Das alte Rom hatte Handwerkerzünfte, die sich nach Kräften der grundsätzlichen Verachtung, welche die Besitzenden der Arbeit zollten, widersetzen und von Tarquinius Superbus als „gemeingefährlich“ aufgelöst und verboten wurden. Im Jahre 494 v. Chr. sehen wir die arbeitenden Klassen Roms, die Plebejer, ihren Bedrückern eine starke Koalition entgegenzusetzen. Sie wandten das denkbar einfachste Mittel an, von ihren Ausbeutern los zu kommen, indem sie Rom verließen, um auf dem heiligen Berge eine neue Stadt zu gründen — ein Vorhaben, das durch die Vermittlung des Menenius Agrippa, wonach den Plebejern Schutz vor weiterer Vergewaltigung versprochen wurde, nicht zur Ausführung kam. Ein echter und rechter Generalkrieg. Ähnliche, nur tragischer endende Koalitionen, verbunden mit faustrechtlicher Protestation der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker, sehen wir in den Griechischen Reformkämpfen (133 bis 123 v. Chr.) und in den Sklavenaufständen unter Spartacus.

Das Christentum vermochte die grundsätzliche Verachtung der Arbeit, den Geist der Individualität der Mächtigen gegen die Vereinigung der Arbeitenden nicht zu besiegen. Aber immer stärker erwieb bei Letzteren sich der Geist der Solidarität, ausgehend von richtiger Würdigung des Wertes und des hohen kulturellen Berufes der Arbeit.

Entsprechend der, besonders den germanischen Stämmen eigenen Liebe zum Genossenschaftswesen, begegnen wir bereits unter den Karolingern vielen gewerblichen Vereinigungen im feindlichen Reich, wie auch in England. Aber die weltliche Macht im Bunde mit der Kirche blickte mit scheelen Augen auf diese Koalitionen, die aus Arbeitssuchenden freie Männer machen wollten und ging mit Verboten gegen sie vor. Dahin gehört zunächst eine gegen die „eidliche Verschwörung“ in jenen Vereinen gerichtete Verordnung Karls des Großen vom Jahre 779. Daß mit dieser Verordnung der vorgesehene Zweck nicht erreicht wurde, ergibt sich aus ihrer Wiederholung im Frankfurter Kapitular vom 791. Ein Kapitular Ludwigs des Frommen vom Jahre 821 enthält die Drohung, daß diejenigen Herren, welche die Vereinigungen des arbeitenden Volkes nicht unterdrückten, selbst gestraft werden sollten.

Vergebliche Mühe! Das Bewußtsein der eigenen Würde und der Geist der Selbstständigkeit erwachte in der arbeitenden Klasse mehr und mehr. Mächtig strebte das Handwerk empor. Noch im 12. Jahrhundert waren die Handwerker selbst Arbeiter und nicht „Unternehmer“ in dem heute gefälschten Sinne. Es waren Arme und Unfreie, die mit der mächtigen Gegnerschaft eines durch Handel reich gewordenen Bollbürgerthums, dem Patriziat, zu thun hatten. Die Wäsen der Bollbürger hatten das Handwerk als eines Bollbürgers un-

würdig geradezu geachtet; in ihren Statuten findet sich u. A. die Bestimmung, daß kein Handwerker, „der nicht zuvor sein Handwerk abgeschworen“, Mitglied werden könne. Das Bollbürgerthum erhob den Mühsigang und das Ausschmarozen der Arbeit zu einer „standesgemäßen Ehrensache“. Ein verbrecherischer Wahnsinn, der ja auch heute noch „in schöner Blüthe“ steht. Ja, die Bollbürger machten geltend, es sei ihr „Recht“, den gemeinen Mann „ohne Dem und Ehre, der von der Arbeit lebt“ — wie es in einem Weisthater Municipalgesetz vom Jahre 1229 heißt — „ungestrast ohreigen zu können, wo er nicht Ehrfurcht bezeuge.“ Eine Auffassung, die bekanntlich ebenfalls heute noch in gewissen Kreisen herrscht.

Wie herrschende Stände und Klassen es stets thun, so wälzten auch die Patrizier die Hauptlast der Steuern ab auf die unterdrückte arbeitende Bevölkerung; auch verwendeten sie die Einnahmen nicht im Interesse des gemeinen Weisens, sondern zu ihrem Vortheil. Dazu kam noch völlig verwerfliche Rechtspflege, sowie deren gängliche Verweigerung.

Dieses Verhältnis rief in der Masse der Arbeitenden das gemeinsame Schutzbedürfnis wach. Das unabwiesbare Gefühl der Zusammengehörigkeit und Solidarität fand seinen Ausdruck in Gründung der Handwerkerzünfte, die nur der große Gedanke befehlte: Vernichtung der Herrschaft des Patriziats. So entbrannte im 13. Jahrhundert in den deutschen Städten der gewaltige Kampf zwischen den in ihren Häupten verbundenen Handwerkern und den verhassten Geschlechtern.

Diesen Kampf beizulegen, wurden unter Kaiser Friedrich II. die Handwerkerzünfte verboten. „Es soll“, heißt es in der betreffenden Verordnung vom Jahre 1231, „kein Staat im Reiche solche Zünfte, wie sie auch immer Namen haben mögen, aufrichten dürfen. Jegliche Handwerkerverbindung, Kunst und Gesellschaft ist verboten und salfet.“

Die Handwerker aber trohten dem Verbote, müthig und opferbereit bekämpften sie die ihnen aufgezwungenen blutigen Gewaltkämpfe — und zu Ende des 14. Jahrhunderts hatte ihre Koalition den Sieg errungen!

Ganz gewiß haben diejenigen Recht, welche sagen, daß wir den verbündeten Handwerkern des 13. und 14. Jahrhunderts, diesen Vertheidigern der Menschenwürde gegenüber feindlicher Willkür, viel Dank schuldig seien. Ihr Bund war die Wiege für die Volkssfreiheit.

Noch der Blüthe der Handwerkerzünfte folgte bald der innere Verfall. Es bildete in ihnen eine neue bedrückende Klasse, ausgerüstet mit Ausbeutungsprivilegien, sich aus, von der sehr bald ein eigentlicher Lohnarbeiterstand mit besonderen Interessen und Anschauungen und einem besonderen Koalitionsbedürfnis sich abschied. Und dieser eigentliche Lohnarbeiterstand nahm eine immer festere Gestalt an, und sein besonderes Koalitionsbedürfnis trat immer schärfer hervor, je mehr die Zünfte in Folge des Auflösens der Gewerbe und des Handels aus Organisationen zum Schutze der Arbeit, Institutionen zur profitablen Kapitalanlage wurden.

Bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts trat der Interessengegensatz zwischen Meistern und Gesellen scharf hervor. Schon damals widersetzten die Gesellen sich der Aufrechterhaltung ungünstiger Arbeitsbedingungen durch die Meisterschaft. Es entstanden die Gesellenbrüderschaften, die den Koalitionen der Meister nachgebildet waren, und in Deutschland, England und Frankreich sich rasch entwickelten. Ihr Streben war auf Erhaltung und Wahrung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen, insbesondere auf genügende Löhnung und Befristung, sowie anständige Behandlung gerichtet. Schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts finden wir lebhaftige Klagen der Meister, daß die Gesellen in ihren besonderen Genossenschaften unter dem Vorwande, sich zu geselligen und Unterstützungszwecken zu vereinigen, sich verbinden, um Lohnsteigerungen zu erzielen. Auch auf Versuche

der Meister, diese Gesellenbrüderschaften zu unterdrücken, treffen wir bereits in jener Zeit.

Schon damals gab es eine erhebliche, stetig anwachsende Zahl von Arbeitern, die niemals Aussicht hatten, Meister zu werden. Erdbem Zunftgenossen, mit der Anwartschaft auf Selbstständigkeit, wurde aus den Gesellen ein besonderer Stand. Die Meister brauchten die erlangte Unabhängigkeit der Zünfte, um zur Sicherung des Erwerbsprivilegs und zur Beschränkung der Konkurrenz die Bedingungen des Meisterwerdens zu erschweren und die große Mehrheit der Gesellen zu dauernder Lohnknechtschaft zu verurtheilen.

Damit entstand die Arbeiterfrage, indem der gesonderte Arbeiterstand ganz naturgemäß besondere Bedürfnisse geltend machte, besondere Ansprüche erhob, Rechte und Freiheiten verlangte und genöthigt war, dafür zu kämpfen. In Deutschland, England und Frankreich finden wir bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Arbeitseinstellungen der Gesellen. Das Mittel der Arbeitseinstellung war im 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert zweifelsohne viel wirksamer als heute, denn damals, bei der Abgeschlossenheit und dem zünftlerischen Charakter der Gewerbe, war es nicht so leicht, streikende Arbeiter zu ersetzen, zumal die Gesellenorganisation eine eiserne Disziplin übte. Bei einem durch die Gesellenverbände „gescholtenen“, das heißt in Verurtheilung erklärten, Meister durfte kein braver Geselle Arbeit nehmen. Selbst „gescholten“ wurde der Geselle, welcher die Verbandsregeln verletzte; dann durfte kein anderer Geselle neben ihm arbeiten und kein Meister ihm Arbeit geben, bei Strafe, ebenfalls in Verurtheilung erklärt zu werden. Der Gescholtene wurde durch Kaufbriefe von Ort zu Ort, von Land zu Land verfolgt, „aufgetrieben“, so daß er bei der straffen und weit verzweigten Organisation, welche Tausende der wandernden Gesellen diente, nirgends Arbeit, nirgends Ruhe fand.

Kein Wunder, daß auch in der „guten alten Zeit“ die Frage des „Schutzes der Arbeitswilligen“ für Arbeitgeber und öffentliche Gewalten brennend war, sowie daß Letztere den Arbeitseinstellungen durch allerlei Verordnungen zu begegnen versuchten, die in der Hauptsache dahin gingen, daß, wenn in einem Gewerbe ein Streit zwischen Meistern und Gesellen entstehen sollte, dieser Streit durch die Vorsteher des Handwerks beizulegen sei. Oester auch wurde den Meistern von der Obrigkeit eingeschärft, ihre Arbeiter angemessen zu behandeln, ihnen gute Kost, eine der Ehrsamkeit entsprechende Unterkunft, sowie ausreichenden Lohn zu geben. Wegen die Entscheidungen der Handwerksvorsteher wurde den Gesellen die Berufung an Bürgermeister und Aeltermäner eingeräumt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Einigungs-vorschläge des Arbeitgeberbundes abgelehnt haben die Bauarbeiter in Berlin in einer am Montag stattgehabten öffentlichen Versammlung, nachdem eine Stundenlange erregte Debatte vorausgegangen war. Fast sämtliche Redner erklärten, daß man sich mit den geringen Zugeständnissen der Unternehmer nicht zufrieden geben könne. Der bewilligte Stundenlohn von 35—40 Pf. werde vielfach schon jetzt gezahlt, so daß eigentlich gar nichts erreicht sei. Für die Kalk- und Steinträger müsse unbedingt ein höherer Lohn festgesetzt werden; es gehe nicht an, alles der freien Vereinbarung zu überlassen. Einzig für die Pufferträger, denen ein 60-Pfennigstundenlohn zugesprochen sei, habe man etwas errungen. Schließlich wurde beschlossen, die Lohnkommission als Neuerungskommission zu den weiteren Verhandlungen mit den Arbeitgebern zu delegieren, ohne jedoch die Vorschläge des Arbeitgeberbundes anzunehmen. Es sollen vielmehr überall da, wo die geringsten Löhne gezahlt werden, die ursprünglichen Forderungen mit den Unternehmern gerichtet und eventuell mit Hilfe von Arbeitseinstellungen durchgeführt werden. Die

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(81. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein trauriges, düstres Zeichenbegängnis. Der Oktobersturm heulte durch das enge Thal und peitschte den Regen vor sich her. Darum blieben die Leute, als sie gegen die neunte Morgenstunde durch das dünne Kirchengeläute zur frommen Pflicht entboten wurden, in ihren warmen Häuten und beugten sich, ein Kreuz zu schlagen und ein kurzes Gebet für das Seelenheil der Todten zu murmeln. Und manche waren sogar mitleidig genug, zehn Vaterunser hinter einander zu beten, denn, dachten sie, „sie braucht es ja nothwendig, sie hat ja durch Selbstmord geendet.“ Eben darum hatten auch der Richter und die Aeltesten darauf bestanden, daß ihr nur ein Grab dicht an der Kirchhofmauer eingeräumt werde, obwohl der wackere Pfarrer eifrig dagegen sprach und sie aufzuklären suchte, daß dieses Mädchen für ihre That nur tiefstes Mitleid, ja Bewunderung verdiene. Es war ihm nicht gelungen, seinen Pfarrkindern ihre Ueberzeugung zu nehmen, aber der tapfere Mann ließ sich auch die seine nicht rauben und gedrohte an, daß die Unglückliche mit allen kirchlichen Ehren bestattet werde. Er selbst machte sich auf, ihr das letzte Geleite zu geben. Als er mit seinem geringen Gefolge vor der Kapelle eintraf und dafelbst die Schaar der wilden, bewaffneten Männer gewahrte, schrak er zusammen, wartete dann jedoch unentwegt seines heiligen Amtes und beobachtete es mit stiller Nüchternheit wie inbrünstig diese friedlosen, verzweifelten Männer in das Gebet einstimmten, welches er sprach.

Nachdem er geendet, trat Taras auf ihn zu und bat ihn, drei Messen für das Seelenheil der Verstorbenen zu lesen. Der Pfarrer versprach es, lehnte jedoch das Geld, welches der Hetman ihm bot, hastig ab.

„Du kannst es ruhig nehmen“, versicherte dieser mit traurigem Lächeln, „es ist weder gestohlen, noch geraubt, sondern ehrlich erworben.“

Der Pfarrer blickte schon in dieses früh gealterte, von den Spuren tiefsten Seelenschmerzes durchfurchte Antlitz. „Ich will es Dir glauben“, sagte er, „aber gestatte mir, für diese Aermste ein frommes und gutes Werk ohne Entgelt zu thun.“

Der Hetman erwiderte nichts, er beugte sich stumm auf die Hand des Priesters nieder und küßte sie ehrfurchtsvoll. Dies ermutigte den frommen Mann, ein Wort zu wagen, welches ihm aus tiefstem Herzen kam.

„Du armer, verblendeter Mensch“, sagte er leise, mit bewegter Stimme, „wie lange soll es mit Dir wohl noch währen?“

„So lange es nothwendig ist“, erwiderte Taras eben so leise, aber fest und entschieden. „Noch habe ich kein Unrecht gethan, wohl aber verüben es andere.“

Der Pfarrer wollte sprechen, dann aber schüttelte er das Haupt und ging stumm von dannen. Taras und seine Leute blieben noch auf dem Friedhofe zurück und beteten an dem frischen Grabe. Nur Raschko stand stumm abseits und starrte vor sich hin. Zu seinen Augen, welche sonst so klug und klar blickten, lochte eine unheimliche Gluth.

Als sie endlich den Friedhof verließen, bot sich ihnen ein rührendes Bild. Da standen die beiden alten Wirthsleute und weinten und schluchzten. Ihr strenger Glaube verbot es ihnen, einen Mann zu betreten, an dessen Thor das Bild des Gekreuzigten aufgerichtet war; so erwiesen sie denn der Todten in ihrer Art die letzte Ehre.

Taras trat auf den Alten zu. „Ich danke Dir“, sagte er bewegt, „Du bist ein braver Mann.“

„Was habe ich von Deinem Dank?“ erwiderte Froim fast heftig. „Und daß ich ein braver Mann bin, weiß ich schon ohne Dich. Aber daneben bin ich leider auch ein kranker, schwacher Jud“, und Du bist ein starker, gesunder

Christ. Also, wenn ich so wär' wie Du, so möchte ich mit diesem Schandfalken ein Wörtchen reden, daß ihm Hören und Sehen vergeht.“

„Das wird ohnehin geschehen“, betheuerte Taras. „Es ist sogar das Erste, was ich ausführen will. Ich reite sofort an den „Schwarzen See“ und lege seinem Vater die Sache vor. Weigert sich Hilarion, ihn zu strafen, so thue ich es selbst.“

Sie bestiegen ihre Pferde und ritten weiter nach Westen, der Czernahora zu. Im Weiler Magura hielten sie Nachtruhe. Am nächsten Morgen trafen sie im Hofe des Hilarion ein.

Der Greis hatte sie bereits erwartet, denn sein ältester Sohn trat sofort auf Taras zu und lud ihn ein, in die Stube zu treten. Hilarion kam ihm entgegen und begrüßte ihn mit derselben ruhigen Freundlichkeit, wie er ihn eine Woche vorher entlassen. „Du kommst“, begann er, „um meinen Sohn anzuklagen. Es ist aber nicht nöthig, denn ich habe ihm eine genügende Strafe auferlegt.“

„Und worin besteht diese Strafe?“ fragte Taras.

„Ich habe ihn auf eine entlegene Trift geschickt, wo er zu verbleiben hat, bis ich ihm die Rückkunft gestatte. Es wird dies aber nicht vor dem nächsten Frühling geschehen. Denn er soll Zeit haben, über die Dummheit, die er begangen, reiflich nachzudenken.“

„Die Dummheit?“ rief Taras bitter.

„Die Dummheit!“ wiederholte Hilarion entschieden. „Giebt es nicht noch mehr schöne Mädchen auf der Welt? Er hätte begreifen müssen, daß ihn die Tatiana nun einmal nicht möchte — und daß er dies aus Eitelkeit nicht begriff, darin besteht seine Dummheit.“

„Ich aber“, rief Taras, „ich nenne es ein Verbrechen, und zwar ein feiges, schmähtliches Verbrechen!“

Der Greis nickte. „Ich habe ähnliche Worte erwartet“, erwiderte er ruhig. „Du thust aber meinem Juko Unrecht! Denn Du vergißt dabei, daß er nun einmal ein Huzule ist.“

Entscheidung über die partiellen Streiks bleibt der Lohnkommission vorbehalten. — Die Zimmerer in Duisburg sind in den Streik eingetreten, um ihre vor einiger Zeit den Unternehmern zugestimmten Forderungen durchzusetzen. Nur sehr wenige sind noch an der Arbeit. Einzelne Unternehmer, u. A. die größte Firma, haben bereits bewilligt. Hoffentlich werden auch die übrigen in einigen Tagen bewilligen. — In Zeulenroda sind die Arbeiter der Firma Dörner u. Miede, weil sie Leipziger Streikarbeit machen sollten, gleichfalls in den Streik getreten. — In der Maschinenfabrik von Gorenung und Sauer in Magdeburg-Buckau sind Lohnbifferenzen ausgebrochen. 15 Arbeiter legten die Arbeit nieder. Der Kampf der Dresdener Maurer dauert unverändert fort. Trotz der maßlosen Polizeiarreste, trotz Verhaftungen und Verhaftungen, trotz Bestrafung von Streikenden wegen Postenschießens usw. haben die Maurer müthig aus. Vergeblich sind die Verhandlungen der Polizei, der Unternehmer und deren Presse gewesen, vergeblich die Scharfmacherei des Ministers, denn der Stand des Streiks ist für die Arbeiter glänzender denn je. Verlogen und den Thatsachen widersprechend sind die von den Unternehmern in die sächsische Amtsblattpresse lancirten Notizen über die Beendigung des Streiks. Unwahr ist auch die Behauptung, daß die Streikenden das Gewerbegericht angehen hätten. Der an der Prozigkeit der Unternehmer gescheiterte Einigungsversuch ist im Gegenteil vom Gewerbegericht angegangen. — Wegen Lohnstreikigkeiten meinten die Arbeiter in U. M. e. s. t. a. (Spanien) und schlossen sich die Polizei. Die Gendarmen erwiderte das Feuer und stellte die Ordnung wieder her.

Der in Kopenhagen kürzlich beendigte Schuhmacherstreik scheint für die Kleinstmeister sehr verberlich gewesen zu sein, da der Schuhmachermeister-Verband eine „Verbands-Werkstätte“ errichtet hat, in der nur „Meister“ arbeiten dürfen, die nicht Mitglieder eines sozialistischen Gewerkschaftsverbandes sind. Es werden nur Hilfsarbeiten für die Verbandsmitglieder, nicht für das Publikum ausgeführt werden. Diese Einrichtung beweist, daß eine große Zahl der Kleinstmeister so heruntergekommen ist durch den Streik, daß sie sich nicht mehr auf eigene Hand erhalten können. Der Verband, der sie zu dem Kampf gezwungen hat, sieht sich genöthigt, sie durch Errichtung einer Werkstätte zu unterstützen.

Zum Parteizwist in Frankreich. Am 3. August versammelte sich die von den Sozialisten der verschiedenen Schattungen einberufene Kommission, die über die Frage des für den September festzusetzenden nationalen Sozialistenkongresses, und über die diesem vorzuschlagende Tagesordnung entscheiden soll.

In Augsburg herrscht wieder vollkommene Ruhe. Die Straßen in der Wertach-Vorstadt tragen ihr gewohntes Aussehen. Im Untersuchungsgefängnisse sind nun 66 Personen untergebracht, gegen die das Verfahren nach §§ 115 (Mitschuld), 116 (Mitschuld) und 125 (Landfriedensbruch) des Reichsstrafgesetzbuches eingeleitet ist. Außerdem finden noch Recherchen gegen anderweitige Personen statt, die dringend verdächtig sind, den Excedenten Vorschub geleistet, ja sogar hierzu angereizt zu haben. Am Sonnabend Mittag wurde der vom Streikkomitee angehörige Maurer Mehringer in seiner Wohnung verhaftet. Welche Verdachtsgründe zu der Verhaftung den Anlaß gegeben haben, ist bis jetzt nicht bekannt. Was die Kravalle selbst betrifft, so liegen der „Münchener Post“ mehrere Briefe vor, in denen über von Polizeibehörden oder Soldaten verübte Brutalitäten bitter Klage geführt wird. Die ganzen Kravalle, so heißt es in einer Briefe, wären vermieden worden, wenn man die arbeitenden Italiener hätte gemeinsam mit den anderen Arbeitern um 6 Uhr Feierabend machen lassen. Aber daß man die Italiener allein nach 6 Uhr noch weiterarbeiten ließ, während alle übrigen Arbeiter freibekamen, übte eine geradezu provokatorische Wirkung auf die Volkmenge aus und gab den ersten Anlaß zu den Menschenansammlungen. Der Stand des Maurerstreiks ist der gleiche wie vor den Unruhen. Die Leute sind gewillt bis aufs äußerste auszuhalten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ueber ein entsetzliches Verbrechen, welchem ein junges, achtzehnjähriges Mädchen zum Opfer gefallen ist, wird aus Piesenau (Provinz Brandenburg)

und erwäge ferner, wie wenig er es voraussehen konnte, daß sie sich tödten würde. Auch in der Ebene mag ein Selbstmord aus diesem Grunde unerhört genug sein, bei uns jedoch, ich schwöre es Dir, ist er noch nicht vorgekommen, so weit der Menschen Gedächtniß reicht. Ueberlege dies Alles, und Du wirst zugeben, daß es nur eine Dummheit war.“

„Es war ein schmächtliches Verbrechen“, wiederholte der Hetman. „Wer eine arme, schwache Dirne mit Gewalt um ihr bestes, heiligstes Gut bringen will, ist ein Chylofer, und es soll ihm geschehen, wie einem Chylofen gebührt.“

„Du verlangst also, daß ich meinem Sohne das Haupt scheeren lasse und ihn unwürdig erkläre der Genossenschaft tapferer und ehrenwerther Männer?“

„Ja“, erwiderte Taras mit lauter und fester Stimme. „Dies verlange ich. Und thust Du es nicht, so werde ich es selbst vollbringen.“

Eine lange Stille folgte diesen Worten. Taras hatte sich erhoben; er war darauf gefaßt, daß ihn der Greis zürnend hinwegweise. Aber Hilariön blickte ruhig, wie in ein tiefes Sinnen verloren, vor sich hin. Endlich nickte er einige Male, als wäre er mit sich selbst völlig einig geworden, und schlug mit seinem großen, metallbeschlagenen Stecken auf ein Kesselfchen aus Kupfer, welches neben ihm stand. Sein ältester Sohn trat ein. „Bescheide die Männer und Jünglinge unseres Stammes hierher“, befahl ihm der Greis, „so viele ihrer im Gehöfte oder in der Nähe sind. Und lade auch die Genossen dieses Mannes ein, in die Stube zu kommen und meine Worte zu vernehmen.“

In der nächsten Minute begann sich die Stube zu füllen. Die Huzulen traten ein, ebenso die Leute des Taras. Als sie sämmtlich versammelt waren, nickte der

berichtet: Die Tochter eines auf dem Vorwerk in Piesenau beschäftigten Arbeiters fuhr am Sonntag Nachmittag 3 Uhr auf einem Wagen eine Ladung Milch von Piesenau nach Bernau. Auf offener Landstraße ist sie überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr vom Wagen gezerrt und getödtet worden. Dem Mädchen wurde mit einer Senfe der Kopf buchstäblich vom Halse getrennt. Man fand Mumps und Kopf neben dem Wagen liegend vor. Man hatte Hülfserse gehört, die eine Zeit lang verstummt, dann wieder begannen, als man jedoch hinzukam, war es zu spät. Die Thäter hatten schon ihr Werk vollendet und waren geflohen. Der Mord soll auf Mache zurückzuführen sein. Drei Personen, die mit dem Vater der Ermordeten prozessirt und gefaßt hatten, sie würden ihn und seine Tochter tödten, sind von der Gendarmen verhaftet worden. 120 Typhuserkrankungen sind am Montag amtlich in Löbtau festgestellt. 12 Personen sind gestorben. Eine behördliche Untersuchung hat ergeben, daß die Wölsnitzer Wasserversorgung, die Löbtau zum Theil mit Wasser versorgt, verunreinigt waren. Sie wurden sofort geschlossen. Auch in Dresden selbst sind einige Typhuserkrankungen vorgekommen, doch wurde die Gefahr einer Weiterverbreitung durch umfassende Maßregeln beseitigt. In einem zu Ober Albt si e i n a c h bei Worms gehörigen Steinbruch entstand eine Explosion, wodurch drei Arbeiter schwer verletzt wurden; einer derselben dürfte nicht mit dem Leben davontkommen. Das Maschinenhaus der Western Electric Cable Company in North-Woolwich (England) wurde durch Feuer zerstört. Der Schaden wird auf eine Million Mark geschätzt. Eine Explosion ereignete sich am Montag in einem Bergwerk zu Brown'sville (Pennsylvanien). Vier Personen wurden getödtet, zwei verwundet; alle sind Ungarn. Das Bureau Daziel meldet aus Schanghai, daß während eines Orkans ein japanischer Dampfer an der Mündung des Yangtschiang gescheitert sei und 31 Mann der Besatzung untergegangen seien.

Wie man in Koblenz Fremde behandelt. Ein peinlicher Vorfall ereignete sich in Koblenz großes Aufsehen. Ein Geschäftsfreier, der schon mehrfach dort weilte und im Hotel Monopol gut bekannt war, kaufte sich auf dem Wege zur Bahn einige Cigarren in einem Geschäft am Entenpfuhl. In der Löhn-Straße wurde plötzlich der Reisende mit den Worten: „Sie haben mein Portemonaie gestohlen“ von dem Cigarrenhändler angehalten. Großer Menschenanfall und Mithnahme zur Polizeiwache waren das nächste. Obwohl dort der Reisende dem Polizeikommissar seine Unschuld beweisen konnte und Mithnahme in jeder Höhe anbot, ferner der Cigarrenhändler erklärte, er könne das Portemonaie verloren haben, wurde er nach dem Gefängnis abgeführt. Wie es dem „Diebe“ dort erging, erzählt er in der „Stöhl. Volksz.“ also: „Trotzdem ich den betreffenden den Aufseher Wunz ausdrücklich darauf aufmerksam machte, daß ich Untersuchungsgefängener sei und ihn dringend bat, mir für mein Geld Speisen zu beschaffen, da ich seit Vormittags 10 Uhr nichts gegessen hätte, wurde ich barisch abgewiesen mit den Worten: „Heute giebt's nichts mehr.“ Später bekam ich einen Krug Wasser und ein Stück Schwarzbrot. Am nächsten Morgen wurde ich aus der Zelle geholt und in einen Waschkübel geführt. Dort mußte ich mich in Gegenwart anderer ganz jugendlicher Gefangener gänzlich entkleiden und bekam, trotzdem ich am ganzen Körper peinlich schauernd war, eine kalte Douch. Inzwischen durchwühlte der Aufseher Wunz nochmals meine Kleider, nahm die noch darin befindlichen Privatbriefe an sich und las diese. Erst auf meinen Einwand, daß dies Privatbriefe seien, gab er mir meine Briefe zurück. Eine Karte mit Aufsicht, für die er besonderes Interesse zeigte, behielt er zurück. Meine Kleider ließ er schonungslos mit einem Strick in ein Bündel zusammenschüttern und übergab mir dann eine in schlechtem Zustand befindliche Gefängniskleidung, nicht einmal mein Taschentuch, Seife oder Seifenschaum durfte ich behalten. Außer mir übergebenen Kleidung fehlten mehrere Knöpfe, die ich mir selbst anmähren mußte, für den Geruch der Kleidung finde ich keine Worte. Auch bekam ich ein Paar alte Schuhe und später brachte mir der Wärter Wüchzenig in die Zelle mit den Worten: „So, nun puß mal Deine Schuhe, mach aber, daß Du fertig wirst, vorwärts, vorwärts“ u. Der Aufseher sagte unter vier Augen nur Du zu mir. Später wurde ich dem Herrn Gefängnisdirektor vorgeführt und bekam auf Wunsch meine eigenen Kleider zurück. Kurz vor 12 Uhr wurde ich dem Herrn Untersuchungsrichter vorgeführt und durch diesen, nachdem ich als

Greis wieder still vor sich hin und erhob sich von seinem Sitz. Er griff nach einem der Weidenstäbe, an denen er geschnitten, als Taras eingetreten, und begann mit feierlicher Stimme:

„Hört es, Ihr Alle, was ich, der Führer dieses Geschlechtes, Hilariön, genannt der Gerechte, Euch zu sagen habe. Träget es Euch selbst genau ein und theilet es Jedem mit, der Euch darum befragen sollte. . . Ihr Alle seid mit dabei gewesen, wie dieser Mann aus der Ebene, Taras, genannt der Rächer, zu mir gekommen ist und wie ich ihn empfangen habe. Ihr Alle habt es mit eigenen Ohren mit angehört, wie wir uns Bundesfreundschaft zugeschworen haben, nicht bloß für heute oder für morgen, sondern für alle Zeit, bis an das Ende unserer Tage. Ihr Alle habt es mit eigenen Augen mit angesehen, wie wir uns diese Freundschaft gegenseitig in unserer Blute zugetrunknen haben — zum Zeichen, daß diese Freundschaft währen möge, so lange das Blut noch in unseren Adern fließt. Während aber ich bis zu diesem Augenblicke fortfuhr, die angelobte Treue zu halten, hat er sie soeben schändlich gebrochen. Er hat Ungeheures, ja Schimpfliches von mir gefordert, daß nicht ich, sondern er einem Knechte meines Hauses die Strafe bestimme, und für den Fall, als ich nicht thäte, was ihm recht scheint, hat er mir angedroht, diese Strafe selbst zu vollziehen und mein eigen Fleisch und Blut, meinen jüngsten Sohn, e h r l o s zu machen.“

Ein Schrei der Entrüstung unterbrach ihn; drohend drangen die Huzulen auf Taras ein.

„Ruhe!“ befahl der Greis. „Schweiget und horchet, was ich Euch zu verkünden habe, denn nur dazu habe ich Euch hierher beschieden. . . Wer also thut, wie Taras eben gethan, ist nicht mein Freund und Bruder mehr.“ Er hielt den Weidenstab empor. „Wie die Theile dieses Stabes hier

unbescholtener Mann aus besser Familie 17 Stunde ohne jeden Grund meiner Freiheit beraubt und hinter Kerlmanen die oben geschilderte Behandlung des Aufsehers Wunz ertragen mußte, entlassen.“ Wenige Minuten später meldete der Cigarrenhändler H., daß er sein Portemonaie in eine Cigarrenkiste verlegt und jetzt gefunden habe.

Meuternde Soldaten. In S t a r i hat unlängst, wie man der „Frankf. Ztg.“ von dort schreibt, eine Meuterei der Soldaten verschiedener Bataillone stattgefunden. Dieselben verlangten volle Rationen, vollständige Bekleidung und regelrechte Bezahlung, sonst würden sie die Waffen niederlegen und sich nach Hause begeben, da sie unter den gegenwärtigen Umständen nicht in der Lage seien, die Ehre des Sarkans und der Regierung zu verteidigen. Mithnen und Drohungen seitens der Offiziere und des Gouverneurs nützten nichts, die Soldaten folgten nur den Befehlen eines Majors, Namens Knud Bey. Dieser Major, ein bekannter Jungfuchs und Angehöriger einer angesehenen Familie in Konstantinopel, hatte öfters beim Gouverneur über die schlechte Lage der Soldaten gesprochen, allein es nützte nichts, weil in der Kasse kein Geld war und der Gouverneur daher bei all seinem guten Willen nichts thun konnte. Der Major soll dem Gouverneur vorge schlagen haben, die Wagen aller Offiziere für einen Monat zu stillen und den Betrag den Soldaten zuzuwenden, allein dieser Vorschlag fand keine Ausnahme und als die Soldaten davon hörten, revoltirten sie und wählten als ihren Verteidiger Knud Bey. Aus Furcht, daß der Gouverneur den Major Knud Bey verhaften lassen konnte, begleiteten ihn die Soldaten überall hin und erklärten mit ihm sterben zu wollen. Die Auflehnung der Soldaten dauerte vier Tage und nach dem der Gouverneur und der Generallstab sich davon überzeugt hatten, daß man mit den entschlossenen Leuten nichts anfangen konnte, wurde ihnen zunächst alles bewilligt. Knud Bey ist inzwischen telegraphisch nach Konstantinopel berufen worden, doch lassen ihn die Soldaten nicht fort und der Gouverneur kann ihm nichts anhaben, da sonst eine neue Meuterei ausbrechen würde. Die ganze Stadt ist sehr entrüstet über den Vorfall und man sucht den Gouverneur zu bestimmen, das Regiment nach einem anderen Orte zu schicken und hier durch ein frisches Regiment zu ersetzen, da man kein Vertrauen mehr zu den disciplinlosen Soldaten hat. Die Offiziere, welche während der Meuterei energisch gegen dieselbe vorgehen wollten, wurden arg mißhandelt und man kann es noch als ein Glück bezeichnen, daß die Soldaten nicht von den Waffen gegen ihre Vorgesetzten Gebrauch gemacht haben. In der Türkei sind derartige Meutereien nichts Seltenes. Die türkische Armeeverwaltung zahlt den Soldaten sehr häufig keinen Sold, und was soll die Armee dann anfangen, wenn sie nicht verhungern will?

Weiteres von der Sekundärbahn. Freitag Abend waren die Reisenden, welche mit dem Zuge 4 Uhr 58 Min. ab Schweidnitz nach Breslau fahren, nicht wenig erstaunt, als der Zug zwischen Weizenroden und Groß-Merzdorf plötzlich auf freier Strecke hielt und wieder nach Weizenroden zurückfuhr. Kurz vor dieser Station hielt machte und sich nach einiger Zeit wieder nach vorwärts in Bewegung setzte. Wie den Reisenden mitgetheilt wurde, hatte der Lokomotivführer seine Lampe verloren, und um diese nicht im Stiche zu lassen, fuhr er mit dem Zuge wieder zurück.

Ueber das Licht der Zukunft schreibt der Jahresbericht der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft: Im Allgemeinen macht sich beim besser situirten Publikum immer mehr das Bestreben geltend, statt des nicht hell genug leuchtenden Petroleumlichts sich des Gebrauchs der Gasbeleuchtung oder, wenn es irgend die Mittel erlauben, der elektrischen Beleuchtung zu bedienen. Hierzu trägt der in Aussicht genommene verbilligte Preis des Gases nicht unwesentlich bei. Mit der Aerechenbeleuchtung dürften im Allgemeinen für den täglichen, dauernden Gebrauch noch keine wirklich zufriedenstellenden Resultate erreicht sein; auch ist die Frage der Explosionsgefahr noch nicht gelöst. Die meiste Aussicht auf rationelle Verwendung scheint in Folge seiner Billigkeit das sehr weiß und hell brennende Petroleumlicht zu haben; doch ist auch diese Beleuchtungsart der Verbesserung noch sehr bedürftig. Auch die Frage des Spiritusglühlichts ist über interessante Versuche nicht weit hinausgekommen; bis jetzt hat sich diese Beleuchtung in der Praxis als viel zu diffizil und kostspielig erwiesen. Die Beleuchtung mit Spiritusglühlicht gilt vielfach in Fachkreisen so ziemlich als abgethane Sache.

in einander verwachsen sind, so daß man nicht erkennen kann, wo der eine aufhört und der andere anfängt, so waren wir Beide, dieser Mann und ich, bisher zu einander. Aber wie diese Theile jetzt sind — er zerbrach den Stab und schleuderte die beiden Stücke nach verschiedenen Richtungen — „so haben wir, von nun ab nichts mehr mit einander gemein.“

„Urrah!“ schrien die Huzulen auf; wieder gebot ihnen der Greis, zu schweigen.

„Höre, Taras!“ wendete er sich nun an diesen. „Du bist nicht mehr mein Freund, sondern mir noch der Mann, der mir eine tödtliche Verleumdung angethan. Aber die heilige Sitte der Väter fordert es von mir, nie zu vergessen, daß Du von meinem Blute getrunken, wie ich von dem Deinen, und darum darf, kann und werde ich Dir nur dann Böses anthun, wenn Du mich selbst durch fortgesetzte Unschlüssigkeit dazu zwingst. Es ist aber bereits genugsam Rücksichtslosigkeit, wenn ein Mensch von der Artung, wie Du sie erwiesest, mich und meine Leute durch seine Anwesenheit belästigt. Darum banne ich Dich hiermit aus diesem Gehöft und aus den Bergen, soweit mein Wort gilt. Das Gehöft wirst Du sofort verlassen, die Berge aber, soweit ich in ihnen gebiete, binnen drei Tagen. Und wehe Dir und Deinen Leuten, wenn Ihr jemals wiederkommt, es kehrt dann keiner von Euch in's Flachland zurück. Nicht aus Furcht für meinen Sohn drohe ich Dir dies an und werde es ausführen, denn ich werde dafür sorgen, daß er sich gegen Dich vorsehe, und einen Feind, den er kennt, hat der Huzule noch nie gefürchtet. Nicht aus Furcht geschieht es, sondern weil Du es also um mich und meine Leute verdient hast. Und nun — geh!“

(Fortsetzung folgt.)